

Stiftung zur Förderung der Archäologie im rheinischen Braunkohlenrevier

20-jähriges Stiftungsjubiläum und Archäologie-Preisverleihung an Herrn Dr. Carsten Mischka am 17. Mai 2010, um 17.00 Uhr, in der Abtei Brauweiler

Dankesworte des Preisträgers Dr. Carsten Mischka

Sehr geehrter Herr Dr. Otten,
sehr geehrter Herr Minister Lienenkämper,
sehr geehrter Herr Dr. Lamberts,
sehr geehrter Herr Landesdirektor Voigtsberger,
sehr geehrter Herr Professor Horn,
sehr geehrter Herr Professor Lüning,
sehr geehrte Damen und Herren,

Wir haben jetzt schon zahlreiche Reden gehört – mein Dank gilt dabei besonders Herrn Professor Lüning für seine Laudatio – und deshalb möchte ich mich an dieser Stelle kurz fassen. Schließlich bin ich jetzt das letzte Hindernis zwischen uns und dem kalten Büffet, was mir versprochen wurde.

Der Tradition folgend, habe ich jetzt die Wahl: Zuerst meine Dissertation vorstellen, oder zuerst mich zu bedanken.

Es erscheint logisch, zuerst die Arbeit vorzustellen. Nur so wird klar, warum ich mich nachher bei all denen bedanke, die in Kürze genannt werden.

Das Problem mit meiner Arbeit ist dabei: Sie handelt von einer bandkeramischen Siedlungsgruppe. Ich kann für diese Kultur der ersten Bauern hier bei uns im Rheinland noch immer viel Begeisterung aufbringen. Aber ich bin mit ihr auch schon seit meiner Magisterarbeit verbunden. Ich weiß nach all der Zeit aber auch eines: Die Erwähnung des Wortes „Bandkeramik“ nach 18 Uhr muss nicht, kann aber zur Folge haben, dass ein Großteil eines Auditoriums in einen tranceähnlichen Zustand verfällt, oder einfach direkt einschläft.

Daher nur soviel zu meiner Arbeit, wie nötig: Von 2000 bis 2003 haben meine Frau und ich im Altdorfer Tälchen eine bandkeramische Siedlungsgruppe aus zwei Siedlungen und einem Gräberfeld ausgegraben. Natürlich nicht wir alleine, wir waren nur die Grabungsleiter, aber dazu später.

Ein Teil meiner Dissertation bestand nun zwangsläufig aus der monotonen und rein mechanischen Vorlage dessen, was in diesen Jahren alles zum Vorschein kam, und aus der Einordnung von diesem ganzen Material in den Kontext der Menschheitsgeschichte vor etwa 7000 Jahren. Das ist zunächst einmal nichts, was es nicht in dieser oder anderer Form schon öfters mal gegeben hätte, aber es ist denkmalpflegerisch und wissenschaftlich wichtig und notwendig. Trotzdem würde man dafür alleine heutzutage wohl kaum noch einen Dokortitel bekommen.

Daher bestand ein weiterer Teil meiner Arbeit – und man kann streiten ob es nicht sogar der wichtigere ist - im Groben und Ganzen darin, herauszufinden, wie man aus den gegebenen finanziellen Ressourcen noch mehr Bandkeramik herausholen kann.

Warum dies? Nun, man muss kein Prophet sein, um aus den heutigen wirtschaftlichen Vorzeichen herauslesen zu können, dass diese Ressourcen für die Archäologie wohl kaum in absehbarer Zeit massiv wachsen werden. Sie ahnen schon, was da hinter steckt, nicht war? Muss man denn wirklich jede bandkeramische Siedlung komplett ausgraben? Für die Laien unter uns: Es gibt allein im Rheinland hunderte davon, bestimmt aber eine pro Baugebiet. Auf meiner ersten eigenen Grabung, eine bandkeramische Siedlung im idyllischen Vettweis, sagte mir einer der Finanziere des Baugebietes ganz klar: „Nun mal ehrlich, dass hier ist nicht Troja, und ich bin nicht Heinrich Schliemann! Muss das hier den alles sein?“

Tja, was müssen wir ausgraben, und was können wir überhaupt, und wo liegt dazwischen die goldene Mitte? So bekam meine Dissertation einen ganz unangenehm aktuellen Praxisbezug.

In der Realität sieht das dann so aus:

Ungefähr sieben Perry-Rhodan-Potter-Hörbücher lang war ich alleine damit beschäftigt, meinem Computer mit Ergebnissen der Ausgrabungen zu füttern, die die letzten vierzig Jahre im Tagebau ausgegraben wurden. Dann konnte ich dem Rechner dabei zuzuschauen, wie er herausfand, einen wie großen - oder auch kleinen Teil - einer bandkeramischen Siedlung man eigentlich ausgraben muss, um ein Optimum an Information zu gewinnen. Der faszinierendste Teil dieser Tätigkeit besteht übrigens darin, dass man so jeden Tag hunderte von Ausgrabungen durchführen kann, ohne sich die Hände schmutzig zu machen.

Das ganze resultiert dann in einer unübersehbaren Menge von Tabellen, Diagrammen und Standartabweichungen, die aber hier vermutlich wirklich niemanden interessieren. Wichtiger ist das Endergebnis: Besser drei bandkeramische Siedlungen zu etwa 30% ausgraben, als eine einzelne komplett, und die beiden anderen verlieren, so lautet es, mal ganz grob auf den Punkt gebracht.

Dieses Ergebnis kann nun helfen, bei der Planung größerer Projekte zielgerichteter vorzugehen, und dass Geld, was uns bleibt, noch besser zu nutzen. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass jeder einzelne abstrakte Prozentpunkt unter 100 bei den Maßstäben, die die Archäologie im Rheinland heutzutage hat, eine ungeheure, real messbare finanzielle Erleichterung darstellt – und dass bei gleichbleibend gutem archäologischem Gewissen!

Ich könnte an dieser Stelle noch weiter ins Detail gehen. Noch viel weiter sogar. Allerdings ist nur eines nach 18 Uhr noch langweiliger als Bandkeramik: Die Abstrahierung individueller, komplexer Prozesse, wie es archäologische Ausgrabungen nun mal sind, am Computer. Daher, und weil ich gebeten wurde, mich kurz zu fassen, soll es an fachlichen Informationen an dieser Stelle erstmal genug sein.

Nachdem wir nun den Punkt „Vorstellen der eigenen Arbeit“ überstanden haben, kommen wir an den Punkt, an den jede Preisverleihung irgendwann einmal kommt: Der Ausgezeichnete bedankt sich bei all jenen, denen er es verdankt, für all das, was ihn hier an dieses Rednerpult gebracht hat.

Das Problem dabei ist: Die Liste derer, denen ich einen solchen Dank schulde, ist im Laufe der Zeit sehr lang geworden. Zudem liegen die zugehörigen Ereignisse teilweise fast zehn Jahre zurück. Darum bitte ich Sie, zwei Sachen im Hinterkopf zu behalten:

1. Bestimmt vergesse ich irgendjemanden, und
2. bestimmt meine ich das nicht böse!

Genauso schwierig, geradezu unmöglich ist es, eine Dankeschuld zu quantifizieren, und so entscheiden, wer als erstes genannt wird, und wer als letzter. Bezogen auf das Endergebnis – die erfolgreiche Dissertation – war letztendlich ohnehin die Hilfe eines jeden einzelnen absolut unverzichtbar.

So gilt mein Dank zunächst einmal den Entscheidungsträgern der Stiftung, die sich entschlossen haben, mir den Archäologiepreis zu verleihen. Doch meine Arbeit wäre nie entstanden und dieser Abend unter Umständen um einen Programmpunkt kürzer, wären mir nicht schon einige Zeit vorher einige Leute zur Hilfe gekommen.

So kann keine Forschung ohne wirtschaftliche Grundlage erfolgen, und möchte ich mich bei der Stiftung bedanken, die diese Grundlage gesichert hat. Dabei setzte deren Unterstützung für mich schon einige Jahre vor dem Beginn meines zweijährigen Dissertationsstipendiums an. Seit dem Sommer 2001 floss Geld auf mein Konto – für meine Arbeit als Grabungsleiter im Tagebau, in einem Projekt, das zu einem Gutteil von Stiftungsgeldern finanziert wurde.

Nur, dass damals niemand, weder die Stiftung, noch mein Chef, Profesoor Zimmermann, oder gar ich selbst ahnte, dass ich den Kram, den ich da gerade ausgrub, auch mal als

Doktorarbeit bearbeiten müsste. Vielleicht war das aber auch nur gut so. Nach zweieinhalb Jahren schied ich zunächst als Kostenfaktor der Stiftung aus, nur um ein Jahr später, nun als Stipendiat wieder aufzutauchen zu dürfen. Bei allen, die an dieser Entscheidung beteiligt waren, möchte ich mich bedanken, insbesondere natürlich bei Frau Regina Kleiner. Ohne Sie wäre ich schon bei der administrativen Abwicklung all der Prozesse gescheitert, die so ein Stipendium nun mal mit sich bringt. Zudem war sie immer offen für meine Fragen. Beispielsweise war ich unglaublich erleichtert, als sie mir sagte, dass ich keine rechtlichen Schritte zu befürchten hatte, nur weil meine Arbeit erst nach dreieinhalb und nicht nach den vertraglich vereinbarten zwei Jahren beendet sein würde.

Natürlich bin ich auch meinem Betreuer, Professor Zimmermann, sehr dankbar, für seine Mühen mit mir und all das, was ich bei ihm lernen konnte. Gelernt habe ich nicht nur während meines Studiums, sondern auch in meiner Zeit im Tagebau – große und kleine Dinge.

Zum Beispiel, dass wenn man eine Ausgrabung macht, ohne vorher auf die Bombensucher zu warten, man unter Umständen in die Luft fliegt. Auf alle Fälle aber bekommt man sicher einen Haufen Ärger. Vielen Dank an die Bombensucher der RWE, dass es soweit glücklicherweise nie kam! Diese Kollegen stehen auch stellvertretend für die vielen anderen RWE-Mitarbeiter, die uns da draußen geholfen haben.

Ich habe auch gelernt, dass Dosenmais sehr billig ist, real existierende und auf einem Feld wachsende Maispflanzen aber unglaublich teuer sein können. Vor allem dann, wenn sie auf der geplanten Ausgrabungsfläche stehen. Dann heißt es, bei Landwirten und Landwirtschaftskammer Überzeugungsarbeit leisten. Mein vorgesetzter Projektleiter, Herr Dr. Thomas Frank, schaffte mir glücklicherweise nicht nur solche Probleme aus dem Weg, sondern sorgte überhaupt dafür, dass ich auf der Ausgrabung jegliche Bürokratie weiträumig umfahren konnte. Ihm vielen Dank dafür!

Auch meinen Kommilitonen Lee Clare, Kristin Heller und Maha Ismail bin ich zu Dank verpflichtet. Sie werteten nicht nur die Materialien des Gräberfeldes und der Kleinsiedlung aus, sie stellten sie mir ihre Ergebnisse auch zur Verfügung, so dass mir einige hundert Steine und Scherben weniger im Weg lagen.

All diese Funde hab ich natürlich nicht selbst ausgegraben, auch wenn sich das hier teilweise so anhört. Die meiste Arbeit haben die zahlreichen Studentinnen und Studenten des Kölner Institutes geleistet. Für viele war das ihre erste Ausgrabung, und so ließen sich die meisten auch unglaublich willig von mir durch Staub und Schlamm hetzen. Ihre Arbeit machte die gesamte darauf aufbauende Wissenschaft überhaupt erst möglich. Diesen Punkt sollte man niemals vergessen, wenn man einem Archäologen begegnet, der einem stolz erzählt: „Ich habe diesen oder jenen Fundplatz ausgegraben.“ Im Normalfall lügt er. Er war

es nie alleine. Nur von denen, die die Drecksarbeit machen, spricht man halt nicht so oft. Viele geraten in Vergessenheit. Vielleicht weil sie ihr Studium nie fertig machten, und es dann bestenfalls noch heißt: „ach ja, der, der hat's ja auch nicht geschafft“. Manche vergisst man auch, weil man sie aufgrund irgendeines Ärgers einfach vergessen will, und einige schließlich, weil sie einfach nur immer unauffällig und zuverlässig ihren Job machten, und dabei nie negativ auffielen. Egal, zu welcher Gruppe die damaligen Beteiligten heute auch gehören mögen, ich bedanke mich auf alle Fälle bei allen!

In allen guten Danksagungen kommt natürlich auch immer die Familie vor. Da es sich dabei letztlich immer um den wichtigsten Punkt handelt, kommt dieser dann auch immer am Schluss. Weit mehr Unterstützung und Geduld als von allen anderen bis jetzt genannten zusammen kam von meinen Eltern, Schwiegereltern und natürlich meiner Frau. An dieser Stelle muss hier aber ein Pauschales „Dankeschön“ reichen. Der Rest ist ohnehin schon oft genug diskutiert worden.

Daher danke ich nun schließlich auch ihnen, liebe Zuhörer, dafür dass sie noch solange Zuhörer waren, und glaube, wir können uns nun endlich den formloseren Teil dieses Abends widmen.

Vielen Dank.